

Die „◆-L“ (Diamond-L) und ihre Bewohner

Endlich erschien Norman Lifeso, ein Mann mit mindestens vierzig Kilo Übergewicht, nicht größer als 1 Meter 90 und nicht breiter als ein Bierwagen. Sein mächtiger Körper füllte den ganzen Türrahmen aus, als er von einem Schwall eiskalter Luft begleitet hereinwankte. Nach einem kurzen „Hi“ ließ er sich schnaufend auf die Holzbank fallen, die unter seinem Gewicht bedenklich ächzte. Mir dämmerte, dass ich da einem ungewöhnlichen Exemplar der menschlichen Rasse gegenüber saß; denn in seinem zerknautschten und dennoch jugenhaften Gesicht klebte wie angewachsen ein ständiges Grinsen. Ich konnte kaum glauben, dass dieser Mann schon über 70 Jahre alt sein sollte. Die ganze Zeit musterte er mich mit seinen gletscherblauen Augen intensiv. Eine vernünftige Unterhaltung kam nicht zu Stande, Norman nickte nur und grinste. Anscheinend hörte er schlecht. Ein Hörgerät konnte ich nicht entdecken. Ein mulmiges Gefühl breitete sich in meiner Magengegend aus bei dem Gedanken, dass ich bald mit diesem unaufhörlich grinsenden Riesen allein im Auto durch die schwarze Nacht fahren würde. Weil ich wusste, dass Inka mich jederzeit unter Einsatz ihres Lebens verteidigen würde, beruhigte ich mich bald wieder.

Mein Taxifahrer verlangte für die endlose Fahrt, mittlerweile über acht Stunden, die bescheidene Summe von 150 Dollar. Er wollte auch sogleich wieder zurückfahren. Sei gegrüßt, du weites Land!

Als Norman den Heimweg durch die stockdunkle Nacht nur mit Umwegen schaffte, wunderte ich mich ein wenig. Ich gab meinem dauernden Geschwätz die Schuld, denn noch immer hoffte ich, dem Koloss neben mir etwas mehr als „Yes“ oder „No“ zu entlocken. Selbst Inkas Gegenwart hatte ihn zu keinem Kommentar verführt. Die Hündin lag zufrieden zusammengerollt zu meinen Füßen. Ich erfuhr dann doch noch, dass der Bärenöttertyp am Steuer von seinen Freunden „Happy“ genannt wurde. Neugierig fragte ich nach dem Grund für diesen Namen. Doch er zuckte die Schultern und zum ersten Mal vernahm ich Normans Lieblingssatz: „I don't know.“

Na toll, da hatte ich mir ja ein wahres kommunikatives Talent ausgelesen!

Wir erreichten die Farm gegen Mitternacht. Bei der beißenden Kälte verging sogar mir die Lust, mich umzuschauen. Neben Inka tauchte plötzlich ein gelber, labradorähnlicher Hund auf. Im Scheinwerferlicht wirkte sein von Narben entstelltes Gesicht Furcht erregend. Inka knurrte ihn an. Da packte der Narbenhund, den Norman mir grinsend als seinen Hofhund „Silence“ vorstellte, meine Hündin und warf sie blitzschnell auf den Rücken. Sein blendend weißes Gebiss glänzte im Scheinwerferlicht. Während Norman tatenlos weitergrinste, schrie ich den Narbenhund aus Leibeskräften an. Meine gewaltige Stimme verfehlte auch in der einsamen Prärie ihre Wirkung nicht, der Hund ließ Inka los. Meine Hündin stand auf und schüttelte sich. Von da an vertrugen sich die beiden Hunde bestens. Zum Glück erfuhr ich erst später, warum der Gelbe den Namen „Silence“ trug, wahrscheinlich wäre ich sonst auf der Stelle aus meinen Stiefelchen gekippt.

Durch eine Doppeltüre betraten wir das Haus. Eine wohlthuende Wärme empfing uns. Ich hatte die größte Mühe, meine Augen offen zu halten. Edna, Normans Frau, erwartete uns. Kluge, graue Augen, die immer irgendwie auf Wache standen, musterten mich. Sie

reichte ihrem Riesen von Mann knapp bis zu den Schultern. Im Gegensatz zu ihrem bärenartigen Mann bewegte sie sich wieselflink. Sie schien auch neugierig zu sein, denn es entwickelte sich zu mitternächtlicher Stunde doch noch ein Gespräch. „Dein Hund kann mit Si im Schuppen schlafen!“, ordnete sie an. Plötzlich war ich wieder hellwach. Unmissverständlich erklärte ich ihr, dass Inka immer neben meinem Bett schlafe. Ednas Augenbrauen hoben sich leicht, ein Zeichen ihrer Missbilligung, was ich in der ersten Zeit meines Aufenthaltes auf der ♦-L noch oft sehen sollte. Mit Inka suchte ich dann todmüde mein Zimmer auf. Eine ausgetretene, knarrende Holzterrasse führte vom Wohnzimmer in den ersten Stock. Im winzigen Zimmerchen gab es nur Platz für ein breites Bett und eine Kommode, die wahrscheinlich zu Buffalo Bills Zeiten zusammengeschreinert worden war. Mit Inkas Decke vor dem Bett war das altrosa gestrichene Zimmerchen bereits überfüllt. Ich kroch unter die vielen Patchwork-Decken und schlief augenblicklich ein. Nie habe ich in Kanada mein modernes, geräumiges Zimmer in der Schweiz vermisst.

Am nächsten Morgen wachte ich mit eiskalter Nasenspitze auf, denn mein Zimmerchen wurde nur schwach erwärmt, vom Ofenrohr, das von der Küche ausgehend in den oberen Stock führte. Doch was zählte schon eine halb erfrorene Nasenspitze gegen das Hochgefühl, in einem Farmhaus mitten in der Prärie aufwachen zu dürfen? Im Pyjama ging ich über den Flur ins Badezimmer. Die Wände waren in Rosa gehalten, ebenso die Badewanne. Doch die Wasserhähne suchte ich vergebens. Dann erinnerte ich mich, dass Edna geschrieben hatte, dass es auf der ♦-L kein fließendes Wasser gab. Also würde heute die gewohnte morgendliche Dusche wohl wegfallen. Im rosa Lavabo stand eine Waschschüssel, die ich in Westernfilmen schon oft gesehen hatte. Ihr weißes Email wies Hunderte haarfeiner Risse auf. Ich sah mir das Lavabo genauer an und entdeckte, dass das Abflussrohr direkt durch die Wand nach außen führte. Wirklich, sehr praktisch! Mittlerweile klapperten meine Zähne vor Kälte und ich erledigte meine Katzenwäsche in Windeseile.

In einen dicken Pullover und warme Hosen eingepackt, betrat ich das Wohnzimmer. Die Atmosphäre in diesen Raum nahm mich gefangen. Genau so hatte ich mir eine Wildwestwohnstube vorgestellt. An der Wand über dem braunen Ledersofa thronte ein mächtiger Elschädel. Seine ausladenden Schaufeln dienten als Halter für eine alte Schrotflinte. Dass dieser Schießprügel Inkas Leben retten würde, wusste ich an diesem ersten Morgen in Kanada noch nicht. Die lang gezogene Glasplatte des Tisches vor dem Sofa wurde von vier Messingpferdeköpfen gestützt. Einige Pferdezeitschriften lagen verstreut darauf. Das braune Sideboard war überfüllt mit gerahmten Fotos. Die meisten zeigten Norman mit einem Pferd, wie er irgendeinen Pokal hoch hielt. Auf jedem Foto grinste er wie ein Honigkuchenpferd.

Oberhalb des Sideboards hingen an Haken in Form von Pferdeköpfen silberne beschlagene Halfter und kostbare Zäume. Die drei anderen Wände waren mit großen Bildern von Pferden und unzähligen Schleifen mit aufgedrucktem Datum geschmückt. Sie zeugten vom vergangenen Glanz dieser alten Pferdefarm. Auf keiner einzigen Schleife konnte ich auch nur die geringste Spur von Staub entdecken. Auch das Sideboard und der Glastisch präsentierten sich staubfrei.

Ich trat in die Küche, wo Edna bereits hantierte.

„Ich suche das WC.“

Sie zeigte durchs Fenster, das von herrlichen Eisbildern eingerahmt war, nach draußen. Ich konnte ein verwittertes, schiefes Holzhäuschen erkennen. Ich hatte definitiv in meinen Briefen vergessen, einige wichtige Dinge zu fragen!

Ich zog meine Stiefel an und trat, gefolgt von Inka ins Freie. Obwohl die Sonne bereits schien, nahm mir die bissige Kälte den Atem. Ich hatte das Gefühl, ich würde Eisnadeln atmen. Inka zog angewidert abwechslungsweise die Pfoten hoch, ehe sie dann die Kälte vergaß, als Silence auftauchte. Wie konnte der kurzhaarige Hund diese grauenhafte Kälte ertragen? Zum Klo führte ein schmaler Pfad. Es war ein Plumpsklo, wie es sie bei uns längst nicht mehr gibt.

Etwas vom Ersten, was ich mir auf der ♦-L verbot, war meine Gewohnheit, abends noch etwas zu trinken. Oder möchten Sie etwa bei 35 Grad minus nachts durch den Schnee zum Plumpsklo stapfen? Mir jedenfalls gefriert bei solch mörderischer Kälte sogar die Blase.

Nach meiner ersten Bekanntschaft mit der Westerntoilette trat ich halb erfroren mit den beiden Hunden im Schlepptau in die Küche. Dort roch es verführerisch nach gebratenem Speck.

„Get out“, herrschte Edna Silence an, der mit hängenden Ohren und eingeklemmter Rute den Befehl befolgte. Ich schluckte meinen Protest hinunter. Es schien mir nicht der geeignete Zeitpunkt, um mich mit Edna über ihren Hund zu unterhalten.

Norman saß schnaufend wie ein Walross am Holztisch in der Küche und griff dauernd nach seinem Asthmaspray. Auf seinem Teller türmte sich ein Berg aus Speck und Rührei. Er schaufelte die Eier und den Speck auf Toastscheiben und schob die Ladung in seinen breiten Mund.

„Speck? Eier? Oder nur Toast?“, fragte Edna. Na, was isst man denn im Wilden Westen? Eier mit Speck natürlich! Meine Pirellireifen müssen genährt werden! Edna selber begnügte sich mit Toast und Marmelade, ohne Butter.